

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 17 (1935)  
**Heft:** 28

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur  
**Inferaten-Annahme:** Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252; Postfach VIII b 58  
**Druck und Erbedition:** Buchdruckerei Winterthur nord. (B. Winter 91), G. - Telefon 22.252

**Insertionspreis:** Die einfache Zeile  
parillzeile oder auch deren Raum 20 Rp. für  
die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland  
Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50  
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-  
lichkeit für Placierungsvorchriften der In-  
sertate / Inseratenschluß Montag Abend

## Wochenchronik.

## Frauen für den Frieden.

An diesem Tage, dem 18. Mai, plädieren nicht nur die Holländerinnen für die Befriedung der

Nichts ist leichter, als Tempel zu bauen mit dem schon behauenen Steinen alter Gebäude; aber den Stein neu zu behauen, den man unmittelbar aus dem Boden gewonnen hat, das ist nicht ohne große Anstrengung, ohne manches Leiden möglich.

André Gide

## Besuch bei Maria Waser.

„Doch hat der Schreiber! Stöße von Vrielen  
 Verne nun eingegangener Bücher, eine laufende Ge-  
 dauferweil! Treppe! Scheit der Schreiber! nicht um  
 bedingt die Handfläche zu sein, das Hohenbüchchen  
 darüber aufgehängt ist zum mindesten so weiten-  
 lich, und die Statuette, die zwischen den Vrieler-  
 heransragt, stellt eine nicht zu übersehende Rolle.  
 „Sonne Wädelange sein, Wäter erweist es sich, das  
 es Solarte, ist und auch vom Neumannsbergründ-  
 ist dem Vrieler! schimmer ein Leben an, un-  
 ist ahne, das es der Sohn der Dichterin sei

Eine Flut Dankbarkeit überrauscht mich, eine Woge

Und schließlich sei die Haltung einer Frau zum kriegerischen Rinderpielzeug noch ernüchtert. Keine Geringere ist es als Frau Raat Goeij, Frau Jia, die Mutter Goethes, von der wir folgende Erzählung erhalten. Heute, da mit der Militärisierung unserer Marschvölker in Nord und Süden auch die Freude am Kriegsspielzeug systematisch gefördert wird, sei hier diesem „Heute“ das vernünftige und tapfere „Dannals“ der Frau Rat entgegengesetzt. Das „Heute“: Die „Frankfurter Zeitung“ berichtete vor einiger Zeit über das Mutterlager des Verbandes deutscher Spielwaren-Händler in Nürnberg. „Die Welt der Waffen beherzigt hier das Feld“, schrieb das Blatt, und schloß liebedeulend die neuen Spielzeuge, die Tanks, die Flugabwehrkanonen, den Kanonenflugzeug, die Wagnisschiffen, die Bombenflugzeuge, die richtig durch die Luft fliegen und auch Bomben abwerfen, in sein Material zusammen. Da die Spielzeugindustrie in der Beförderung der feindlichen Vorkämpfer nicht versagt, können die Kinder das Vergnügen des Bombenabwerfens voll auskosten. Das Schaulustvergnügen eines Spielzeuglagers, der solche Herrlichkeiten ausstellt, ist, so schrieb die „Frankfurter Zeitung“, ein „Geduldsspiel für Kinder“.

Das „Dannals“: Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfuhr man, daß ein Spielwarenfabrikant in Paris kleine Gusskugeln herstellte. Puppen mit den Köpfen bekannter Politiker waren die Todesandabanden. Der besondere Vorzug dieser, brauchte nur eine Photographie einzufügen, und er bekam eine Puppe mit den Zügen eines guten Bekannten oder Verwandten. Beim Vertrieb des Spielzeuges fielen die Köpfe durch einen geeigneten Mechanismus, der es leicht machte, das abgeschlagene Haupt wieder aufzusetzen, dem Kumpfe ab. Das Kumpfspielzeug mußte aber schon in den Neugeburtstagen des 19. Jahrhunderts ein bekanntes Vergnügen der Kinder in deutschen Händen gewesen sein. Kein geringerer als Goethe hat sich im Jahre 1793 an seine Mutter nach Frankfurt gewandt, um für seinen kleinen Sohn einen Kumpfspielzeug zu bestellen. Über die äußere und innere Haltung der Frau Rat Goethe entschied gegen ihren geliebten Sohn. Er sagte sich hin und schrieb also nach Weimar: „Geliebter Sohn! Alles, was ich dir zu Gefallen tun kann, geschieht gern und macht mir selbst Freude — aber eine solche infrome Mordmaschine zu kaufen — das tue ich um keinen Preis — wäre ich Obrigkeit, die Verfertiger hätten aus Holzgeigen gemacht — und die Maschine hätte ich durch den Schinder öffentlich verbrennen lassen — was? die Jugend mit so etwas abschlachten? Ich lasse — ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände zu geben — nein, da wird nichts draus.“

## Das Recht auf Arbeit

### Gegen die Doppelverdienerei.

Nachdem vor längerer Zeit der Zürcher Kantonsrat seine Doppelverdienerei-Debatte gehabt hat, wird nun auch der Gemeinderat von Zürich diese Fragen zu besprechen haben. Wo immer, ob bei der Bundesverwaltung oder in nun schon so mancher Gemeinde, so manchen Skandal der Kampf gegen die Doppelverdienerei (richtig: der Kampf gegen die Frau als Doppelverdienerei) aufgenommen wurde, überall förderten die Verhandlungen Gleiches zutage:

Ein Politiker wirft die Frage auf, damit seinen Wählern beweisen, wie sehr er gegen die Arbeitslosigkeit kämpft. Es ist ja nicht immer, ich auf diesem Wege belächelt zu werden. Lange Debatten ergaben doch, wenn man die Zahl der angestellten Doppelverdienerei (innen) sehr gering ist. Aber man kann gegen die Erwerbsarbeit der Frau polemisieren, der beheimateten insbesondere, und dabei zugleich die Frauen für das Haus retten, in das sie „gehören“. Und oft fallen in solchen Diskussionen auf unverständliche Worte gegen die Frauenverwerfung über. Die Frau als Kontingenz auf dem Arbeitsmarkt überhaupt meint man, denn sonst würde sich kaum lösen, das Doppelverdienereizum in den Verordnungen anzugeben. Ein Beispiel, wie groß der Aufwand, wie klein das tatsächliche Resultat:

Im Gemeinderat von Zürich ist von Dr. R. Schöler (Nationalen Front) folgende Anregung eingebracht:

„Der Stadtrat wird eingeladen, Maßnahmen zu ergreifen, die die Befreiung des sogenannten

Doppelverdienereizums zum Ziele haben, und zwar: a) durch ein Verbot oder durch Beschränkung des Lebens- und Frauenverdienens der häuslichen Väter, Angehörigen und Arbeiter in allen den Fällen, da dies ohne Not für die Betroffenen und ihre Familien möglich ist; b) durch einen Auftrieb an die Privatwirtschaft, die Beschäftigten auch in ihrem Bereiche zu unterstützen. Ferner wird der Stadtrat eingeladen, bei der Neueinstellung von öffentlichen Beamten, Angestellten und Arbeitern überaus viel Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Bewerberinnen zu nehmen, und die Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung und der öffentlichen Wirtschaft zu beschäftigen und bei gleicher Qualifikation der Bewerberinnen und Bewerberinnen den Vorrang zu geben.“

Eine Erhebung der Stadtverwaltung von Zürich 1931 ergab, daß von 6335 Vollen und Teilweises Beschäftigten nur 15 Ehepaare waren. Und zudem waren von diesen Ehepaaren nur

### 2 Ehepaare

voll, die anderen 13 Paare teilweise im Dienst der Stadt beschäftigt! Seit dieser Zeit besteht bei der Stadtverwaltung die grundsätzliche Haltung, die Schaffung von Doppelverdienern zu vermeiden. Wir dürfen also wohl annehmen, daß die Zahlen auch heute nicht erheblich größer sein werden. Aber trotzdem, es muß etwas geschehen und da versucht man es in politisch klaren Zusammenhängen auf der Linie des geringsten Widerstandes.

### \*

Eine temperamentvolle Politikerin, selbst im Gewissen lebend, sendet uns folgende Zeilen. Obwohl wir die Frauenverdienerei der Frau in etwas anderer Form, immer wieder zur Sprache bringen, gehen wir ihr das Wort, die Fragen aus ihrer Einstellung her zu beleuchten.

Die Tatsache, daß man es heute wagt, das Recht der Frau auf Erwerbsarbeit überhaupt in Frage zu stellen, zeigt deutlich, wie tief wir gesunken sind in unsern moralischen Aufstiegen. Ja, warum sollen nicht alle Menschen das gleiche Recht auf Existenz besitzen und warum ist es ausgerechnet wieder die Frau, die, die zugunsten des Mannes herabgeworfen wird? Diese Einstellung und vom Mann geprägte Auffassung kommt wohl in erster Linie davon her, daß man heute wieder den Wert des Mannes von seinem Geschlecht, dann aber auch von seinen Fähigkeiten und von seinen Leistungen, und von der Erwerbstätigkeit der Frauen ihre Rechte verteidigen wollen, dann müssen sie in erster Linie gegen diese unbillige und ungerechte und auch unchristliche Einstellung aufstehen, die merkwürdigerweise nur gegen die Frau sich richtet, nicht auch gegen den Mann.

Wir haben bekanntlich auch in der Schweiz einen großen Frauenüberfluß, der es logischerweise mit sich bringt, daß die Zahl der erwerbstätigen Frauen ein beträchtlicher ist. Nun diese Frauen haben nicht nur ein Recht auf Existenz und Arbeit, so gut wie die Männer oder ihre verheirateten Schwestern, sie haben auch ein Recht auf die Bestimmung des Berufes und auf ein bürgerliches Leben. Und das ist noch mehr als der Mann in der Arbeit allein finden müssen. Es bedeutet darum an sich schon eine Ungerechtigkeit, daß man glaubt, die Frauen alle zu den wenigen, den Frauen genügt offen gehaltenen, oder, weil ungenügend, nur für sie bestimmten Berufen betätigen zu können, auch wenn ihre Gaben und Fähigkeiten in ganz anderer Richtung liegen. Man braucht aber auch die Volkswirtschaft mit diesem Vorgehen nach engstlicher und veralteter Tradition besser zu stellen, die, wenn an den richtigen Platz gestellt, sich zum Wohle des Ganzen auswirken können. Ein Zitat aus dem Bericht der Frau, welche die gleiche Arbeit der Frau erlaubt, könnte die Überlieferung der Väter über die ungenügende Personalverteilung beseitigen. Das Gleiche würde allerdings auch für viele in diesen Berufen tätige Männer der Fall sein, wenn man nicht bis heute noch die Auffassung hätte, gewisse manuelle Berufe seien nur durch Ausländer auszuüben. Wenn man also speziell die Arbeiterin wieder ins Haus zurückführen will, dann soll man auch Arbeiter und Pfingstangestellte mehr wieder zu Berufen zurückbringen, für die wir heute noch zehntausende von Ausländern beschäftigen. Es geht vor allem nicht an, der Schweizerin die Arbeit zu verweigern, dem Ausländer aber den Vorrang zu lassen.

Das alleinlebende Frau, auch wenn sie keine Familienlasten hat, was bei den wenigsten der Fall ist, hat ein Recht auf ein eigenes Heim

so gut wie der Mann und wie die verheiratete Frau. Dieses Recht macht kein Mensch dem Mann freigegeben, auch wenn er unverheiratet ist, so wenig als man dem Junggesellen das Recht auf gleiche Bezahlung und auf Aufstiege über der verheirateten Mann jemals abgesprochen hätte. Das tut man nur der Frau gegenüber, weil sie sich mit ihrer politischen Rechtlosigkeit und wirtschaftlichen Abhängigkeit nicht wirksam wehren kann. Nun haben aber die alleinlebenden erwerbstätigen Frauen, die in den meisten Fällen für einzelne Familienmitglieder oder ganze Familien sorgen müssen, einen großen Anteil am Gelingen der Volkswirtschaft: sie alimentieren zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse und derjenigen ihrer Angehörigen die Lebensmittelschritte, Schul- und Kleiderausgaben, sie zahlen Mieten, Bahnfahrten, sind Trampantagiere, und vor allem: sie steuern, ohne jedes Mitspracherecht über die öffentlichen Mittel und deren Verwendung. Da ist es doch nur recht und billig, daß sie auch einen Prozentsatz der in all diesen Erwerbszweigen zu bestehenden Stellen, und zwar nicht nur der untersten, erhalten, und das besonders auch in Staats- und Gemeindeverwaltungen, da sie ja mit ihren Steuern auch an die Träger der Funktionen mitbezahlen müssen, und dazu noch ohne jedes Äquivalent in Form politischer Rechte. Und auf diesem, ihrem legitimen Anteil an Erwerbsleben, den sie noch lange nicht voll erhalten hat, wird die Frau unter allen Umständen und mit aller Energie bestehen.

Auf eines möchte ich noch besonders hinweisen, um zu zeigen, daß es einfach Annahme und ungerechtfertigte Bevorzugung des männlichen Geschlechts ist, wenn man der Frau ihr gleiches Mitspracherecht auf Erwerbsarbeit und Existenz freigegeben zu machen will: Solange es noch laufende von Männern gibt, die trotz großem Einkommen aus eigenem oder Frauenvermögen bestehende Stellen bekleiden und dadurch nicht nur Doppelverdienerei sind, sondern bei gleichzeitiger Bezahlung von allerlei Steuern (die man in der rückständigen Schweiz bis heute Frauen verweigert) oft zum drei- und mehrfachen Verdienereiz kommen, solange Söhne reicher Eltern in Stellen sitzen, welche die auf ihren Verdienst angewiesenen Männer und Frauen zu befehlen das erste hätten, solange haben die Männer auch keinen Grund, gegen die oft genug mit Glendebissen behaftete Erwerbsarbeit speziell der verheirateten Frau Sturm zu laufen, von der auf gutem Recht ruhenden Verurteilung der alleinlebenden Frau schon gar nicht zu reden. Die Frau ist an der Zeit, ein wenig mehr Schuld, denn überall in Politik, Kunst und Wirtschaft hat sie bis heute wieder sich noch Stimme in führender Stellung, deshalb lohnt sie es energisch ab, für die Forderungen der Männer noch mehr bitten zu wollen als diese selbst.

## Franziska Plaminikova.

Die Führerin der tschechischen Frauen seit dem 60. Geburtstag.

Manche Beisitzerinnen werden von der tschechischen Senatorin Frau Plaminikova wissen, deren sympathische Gestalt von den internationalen Frauenkongressen so vielen bekannt wurde.

Anlässlich ihres Geburtstages möchten wir einen kurzen Lebenslauf über ihr Leben geben, das so angefüllt mit Arbeit und Erfolg, Vorbild sein kann für alle, denen die Arbeit für die Frau und die Gemeinschaft ein Anliegen ist. Frau Plaminikova wurde 1875 in Prag geboren. Nach Absolvierung der Normal Schulen, ihren Studien an der Gewerbeschule und der Universität von Prag unterrichtete sie bis 1918 als Lehrerin an den höheren Schulen, worauf sie zum Mitglied des tschechischen tschechischen Senats ernannt wurde. Sie arbeitete in während 6 Jahren in den pädagogischen, kulturellen, sozialen und technischen Abteilungen. Als Inspektorin der oberen Primarschulen und der Berufsschulen für Mädchen in Prag war sie über alle Fragen der Erziehung stets auf dem Laufenden und beauftragte nach Beendigung des Krieges die Gründung der Schule für experimentelle Kinderpsychologie.

Seit 1925 ist sie

### Senatorin

des Abgeordnetenhauses und in dieser Eigenschaft Mitglied der Budget-Kommission und des tschechischen Senats. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit wirtschaftlich-sozialen Fragen sowie mit der Stellung der Frau im öffentlichen Leben.

## Bundesfeierstimmung 1933.

Letztes Jahr kam sie in der Hauptstadt des tschechischen Jugendzuges. Dies Jahr soll die männliche Jugend in erster Linie Mannheimer der Sammlungsergebnisse werden, denn es ist der

### Freiwillige Arbeitsdienst

für dessen Ausbau und Durchführung in noch größerem Maßstab die Sammlungsgelder bereit gestellt werden. Zwischen 110,000 im Winter und 40,000 im Sommer schwankten die Zahlen der Arbeitslosen. Wenige ein Fünftel von ihnen sind Jugendliche. Ob ihnen Arbeitsmöglichkeiten geboten und damit Arbeitszeit und -freude erhalten bleiben, ist für ihre Entwicklung von entscheidender Wichtigkeit.

Seit 1932 sind in der Schweiz ca. 150 Arbeitslager durchgeführt worden. Nicht kein Projekt aller jugendlichen Arbeitslosen haben damit Beschäftigung. Ein Ausbau tut not und an Arbeitsaufgaben fehlt es nicht, ohne das deshalb der normale Arbeitsmarkt beeinträchtigt würde. Aber Geldmittel sind nötig, um Projekte in Angriff zu nehmen, für Werkzeug, Unterkunft, Verpflegung und Kleidung zu sorgen.

Geld dürfen wir mit Recht große Erwartungen an diese Sammlung knüpfen, dient sie doch durchaus der Behebung eines Mißstandes, dessen Vorhandensein unserem ganzen Volk drückende Sorge bedeutet, Sorge für alle Gutsgeheimen, Sorge vor allem aber für die Arbeitslosigkeit betroffenen Jungen und deren Eltern. Seien wir also bereit und befreudigt! Auf Organisation und Ziele der gesamten Institution des freiwilligen Arbeitsdienstes (S.V.D.) kommen wir später noch ausführlicher zurück.

Frau Plaminikova war vor 32 Jahren eine der Gründerinnen des tschechischen Frauenbundes und weckte hier auch den Gedanken des Frauenstimmrechtes. Daß es möglich war, bereits 1912 eine Frau als Abgeordnete in den Landtag des alten böhmischen Reiches gewählt zu sehen, die zugleich eine der ersten Parlamentarierinnen überhaupt war, ist in erster Linie das Verdienst von Frau Plaminikova. Der tschechischen Frauen war der Mittelpunkt der feministischen Tätigkeit. Hier wurde Frau Plaminikova herabzuhalten unterhalten, bei Persönlichkeiten aus politischen und intellektuellen Kreisen, die heute wichtige Funktionen der tschechischen Republik sind.

1923 gründete sie den tschechischen Frauenbund, dessen Präsidentin sie noch heute ist und der in der Tschechoslowakei 50 Sektionen zählt. Frau Plaminikova hat diesen Bund den großen internationalen Frauenorganisationen angeschlossen. Der Anfang dieser Beziehungen geht zurück auf das Jahr 1908, als der Verein für Frauenstimmrecht der Internationalen Vereinigung beigetreten war.

Frau Plaminikova nimmt lebhaften Anteil an allen sozialen Fragen. Als Vizepräsidentin der tschechischen Frauen, der tschechischen Frauenvereine gründete sie ein Vstih für obdachlose Frauen und Kinder und eine Werkstätte für kranke Frauen, Greisinnen usw. In ihrer politischen Partei ist sie Vizepräsidentin der „Vereinigung der Lehrer und Professoren“ und der kulturellen Kommission. — Als äußerst begabte

### Rednerin

hielt Frau Plaminikova in der Tschechoslowakei zahlreiche Vorträge zur Verbesserung des Schicksals der Frau. Da sie ganz Europa und die Vereinigten Staaten von Amerika bereist hat, konnte sie sich mit allen wirtschaftlichen und sozialen Fragen des Auslandes vertraut machen. Sie hat an der großen tschechischen Enzyklopädie mitgearbeitet und veröffentlichte zahlreiche Artikel in der Presse über die moderne Frau. „Die Frau in der Demokratie“, „Die bürgerliche Gleichberechtigung der Frau in der Tschechoslowakei“, „Die politischen Rechte der Frau in der Tschechoslowakei“, „Die politische, wirtschaftliche und soziale Stellung der Frau in der Tschechoslowakei“, „Lehrerinnenfragen“, „Über das Recht der beheimateten Frau zu Erwerbsarbeit“.

Frau Plaminikova ist gegenwärtig Präsidentin des tschechischen Frauenbundes und der Vereinigung für Frauenstimmrecht; Präsidentin der Lehrerinnen-Union; Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung für Frauenstimmrecht und für die bürgerlichen Rechte der Frau und auch Präsidentin dieser internationalen Kommission; Vizepräsidentin der Open Door International und der International Federation of

Schmidt, meine Gefühle in Worte fassen zu können schmerzt heran, doch weiß ich nicht, wie ich es aussprechen könnte. Meine Dankbarkeit, um deren Schwere ich allein weiß, in lächelnde Mundart zu verwandeln ... nein, es ist unmöglich, nur das Geringste auszudrücken.

Nach einer halben Stunde, in der ich mit den Anwesenden der Wissenschaft auf geladener Anwesenheit geplaudert habe, raufte ich ein Schritt, und wirklich, Maria Waler ist wieder gekommen. Und mit dieser folgenwollen Gestalt entzündet sie sich, und mit leuchtenden Gedanken und einem ganz bunten Hauch inneren Gefühls nimmt sie Platz.

Eine Aufstehende war da. Immer kommen sie, die Notwendigen des Festes, die Verzelebenden an dieser Gegenwart und verdrängen ihre Zeit, sowie ich jetzt ihre Zeit verbrachte. Und doch scheint es unmöglich, der Bitte zu einem Teil nicht Folge zu leisten. Unmöglich, nicht im Zuhörerbereich dieser Frau zu verweilen, so lange man bleiben darf. Nun vernehme ich von der Arbeit der Schaffenden, nicht vom Schreiben, dazu langt ja viel zu wenig Zeit, sondern vom Helfen, vom Ratgeben, Beistehen, Briefe beantworten.

Manchmal in der Nacht,“ lautet die Diktierin mit hundertem Trauerbild, „wenn ich aufwache, vernehme ich die flüchtigen Stimmen meiner unantworteten Briefe. Aber es ist unmöglich, für mich, allen Erinnerung zu senden, und doch möchte es sein.“

„Nein, nein,“ entgegnete ich, „die Dankbarkeit ist der Schreiber, jeder darf brauchen muß sich selber zurecht finden. Sie müssen hater werden.“

„Ich glaube, das Antworten ist so wichtig wie meine Kunst,“ sagt die Frau. „Sie ahnen nicht, wieviel da verdröben und verpaßt werden kann, wie-

viel Unklarheit entsteht, wenn nicht geteilt wird.“ „Sie werden wohl recht haben,“ und ich lauschte den Schilderungen der Diktierin still und bewegten Herzens.

„Nicht ein einzig Mal bin ich dieses Jahr auf dem See gewesen: meine Freundin, die in der Nähe wohnt, lese ich nur wenig, und die letzte Zeit ist mir zwischen den Händen zerfallen, ich weiß nicht wie,“ klagt sie.

„Und doch sollten Sie versuchen, mehr Zeit für sich selber zu erübrigen,“ wagt ich einzuwerfen, und ich habe dabei, wie an den Kräften der Freiheit und der Gerechtigkeit für's Schreiben werden.“ „Ich weiß,“ klagt sie, „denn ich habe einmal ein. Aber ich fühle deutlich, daß Maria Waler, dies aus ihrer großen Beiseideneit heraus zu mir wird, daß sie wie auf goldener Schale allen Studenden preisgeben ist, und wie den besten Schriftsteller und die reichsten Menschen, die in ihrem Elternhaus das schöne Heilen und liebliche Trösten des Mattheus, als das große und einzige Ideal erlebte.“

Draußen hat sich der Himmel entwirrt und freigegeben und sonnet nun das helle Licht fänel und fast reuevoll auf See und Gebirge, um den Abendtag herein fließen zu lassen, so daß wir auf den Balken treten müssen, um das blühende Leuchten entgegenzunehmen und nun im Schweigen, das lauen können, was vorher verborgen in den Tiefen unserer Stimmen geklungen hat.

Die Haustüre fällt zu. Allein und aufgerissen wandere ich der Stadt entgegen, die nun plötz emporal steht und beaufacht eine Feste hält mit der lang verhassten Bewegung einer prägnanten Diktierin.

Johanna Böhm.

## Die Insel Capri.

Von Verta Schleicher.

„Den Dingen, die leicht werden, ist für immer eine Seele geschenkt!“ Dies Wort hielt in den historischen Vorstellen von Sophie Scherff und ist für's bürgerliche Frankfurtland geschrieben. Es kommt mir aber wie ein nie zu Ende gelungener Kanon immer wieder in den Sinn, wenn ich an Capri, die traumhafte Insel im Golf von Neapel, denke.

Wie ist sie leicht worden, seit jenen Tagen zu Beginn unserer Zeitrechnung, da der römische Kaiser Augustus die Insel Capri den Neapolitanern überließ, um dafür Capri einzunehmen, um auf diesem Ort sein Versteck zu haben, um dort in der Stille und in den Stunden seines Lebens zu verbringen? Wie ist sie leicht worden von so vielen berühmten Sünderlingen!

Ferdinand Gregorovius läßt sich in der heiligen Freude eines Sommeraufenthalts von Sorrent hinübernehmen und bleibt einen vollen Monat bei dem schönen und vornehmen Landbesitzer Viktor von Scheffel, der dort seinen Fremdenpater von Söldnern, und sein Auge ruht dabei sinnend auf der hohen Palme, die unversehens in seine Dichtung hineingeliegt und die auch noch so wenige entfernt, wenn wir am einflussigen Alvaro Baganos vorübergehen, der sich nicht allzuweit entfernt, sondern wir an den schließlichen Dichter und Maler August Rodin, — an den Tag, da er in jaudender Entbehrung mit flammender Begeisterung in die nun verblühende Skulpturenwelt hineinkam. Auf luftiger Höhe aber, droben beim Salto di Tri-

beria, tritt uns Friedrich Nietzsche entgegen. Zu froher Frühlingssonne hat er sich am 22. März 1877 ins Fremdenbuch der Carmelita-Schenke eingetragen als „Don Federigo, uomo dell' avvenire!“ Drei Jahrzehnte später weist Rainer Maria Rilke auf Capri, in der Jacobinischen Villa Discolpi, die sich auf der Südküste der Insel ein wenig über ein hügelig aufgeschlossenen Baum- und Blauzungenes ihres tropischen Gartens verstreut. Hier ist dem Dichter eine Oase bereitet in seinem unstillen Wanderleben — hier erlebte er mit Dichterrinnen das große San Geronimo-Fest der Moresco, die Prozession zum Garten der Fata Morgana, die Prozession in guten Fremdenbüchern umhüllt sein Denken von dieser Insel aus den Wandel der Zeiten; Glanz und Verfall der Antike, die Renaissance, die humanistische Bildung, das zwischen zwei Welten stehen des Menschen der modernen Zivilisation und das noch verblühende Schwermühen der neuen Zeit. Ebenfalls auf der Südküste der Insel, aber um einen Schritt höher als die Villa Discolpi, steht frei und beherrschend am oberen Rande ihres großen Grundstücks die zinnenbekrönte Villa Petros, ein edel-ammutiger Bau in maritimen Stil. Weiße, rote und gelbe Blüten bedecken den Außenraum, der zum Haus führt. Kanuschnitten winden freudig vom Strand, Bienen summen im Saucwerk, der jeden Abend seine müde Mitteleuropäerinnen zusammenführt, eine mächtige Caluarie, aus Säulen hierher verpflanzt, hängt ihre durchdringlichen Schleierviere über die Balkenbühne. Sonnenwächser Vorher bewacht die Eingangstüre, mannsbüßer Kaktus steht für und ein wenig auf dem terrassenförmig abfallenden Gelände. Die deutschen Frauen Schwelmer der heiligen Elisabeth gehen hier aus und ein und betreten mit liebender Sorgfalt fremde Gäste in ihren Mauern.

**Business and Professional Women; Geschäfts- und Berufs-Frauen.** Die Frauen. Sie wurde durch den Präsidenten der französischen Republik und den König von Jugoslawien mit einem Orden ausgezeichnet.

Während des Balkankrieges bereiste sie Serbien und Bulgarien als außerordentliche Berichtshatterin einer tschechischen Tageszeitung. 1931 wurde sie zum tschechischen Erlass-Delegierten beim Völkerbund ernannt, wo sie Mitglied der fünften Kommission war (soziale und humanitäre Fragen). Sie war offizielle Berichtshatterin dieser Kommission in der Plenarversammlung über Rinderpest.

Diesen Mitteilungen aus dem Leben von Frau Plamintova muß noch beigefügt werden, daß die bewundernswürdige Frau, die seit 40 Jahren in vorbildlicher Weise steht, niemals ein Amt annahm ohne den Gedanken, damit ihren Einfluss zur Verbesserung des Schicksals der Frau geltend machen zu können. Jedemal, wenn sie einen Posten erreichte, immer, wenn ihr Ehrungen für ihre unermüdete Arbeit erwiesen wurden, war ihre erste Überlegung, zu ergründen, wie sie der Sache der Frau weiter dienen könnte, und nicht nur den Frauen ihres Landes, sondern überhaupt allen Frauen der gesamten Welt.

Ame. Brumbych, die Präsidentin des franz. Frauenbundes, deren Bericht vor aus „La Française“ entnommen, führt dann fort: Wir werden ihr immer dankbar sein, daß sie vor längerer Zeit mit uns quer durch Frankreich reiste. Frau Plamintova war mit dem Bürgermeister ihres Landes gekommen und wurde vom Bürgermeister der Stadt Paris empfangen. Aber inmitten all der Ehre, die ihr erwiesen wurden, dachte sie nur an eines: daß sich ihr die Gelegenheit bieten werde, mit den Männern Frankreichs zu sprechen und ihnen zu sagen, wie sehr sie es bedauere, daß die französischen Frauen, die sie sehr schätze, bis jetzt noch nicht in ihre vollen Rechte eingestuft worden seien. Da sie gerade zu jener Zeit eine Reise in unsere El-Besondere unternehmen mußte, hat ich Frau Plamintova, mich zu begleiten, und den Männern derjenigen Gebiete, die wir besuchten, das zu sprechen, was sie bereits „den Diktator“ in Paris gesagt hatte.

Wie selbstverständlich nahm sie an und übernahm all diesen ihre Überzeugung und ihre Einfachheit durchschlagenden Erfolg. Die Zuhörer gaben sich Rechenschaft über die Aufgaben, die eine wahre Frau erfüllen kann in einer Demokratie, wenn sie Bürgergeist und Gerechtigkeitsgefühl hat und erfüllt ist vom Willen zum Frieden. — Fügen wir noch bei, daß, wenn wir nicht durch tschechische Freunde von den „60 Jahre“ von Frau Plamintova wüßten, wir ihr leicht 10 Jahre weniger hätten geben, da ihr tätiges und größtenteils weises ihr eine Prüfung des Geistes und der Bewegungen gelassen hat, um das sie viele Frauen beneiden würden, die ausschließlich nur dem „wie bleibe ich jung und schön“ leben. —

## Crosby Hall.

Ein Frauenwerk.

London, Ende Juni 1935

Liebe Redaktorin,

Wissen Sie, was ein schlechtes Gewissen ist? Ich hoffe für Sie — nein! Und was denken Sie nun davon, wenn man, um das betreffende zu entlasten, anstelle des längst verdorbenen Artikels über Amerika einen solchen über London schreibt? Nein, nicht London, sondern allgemein möchte ich Ihnen schreiben, aber etwas ganz Besonderes in London, was es auf der ganzen Welt sonst nicht gibt, nämlich das Haus der Akademikerinnen.

Crosby Hall.

Natürlich haben unsere Schweizer Leserinnen alle schon davon gehört; Sie wissen, daß dieses herrliche Bauwerk des 15. Jahrhunderts, das in Shakespeare's „Richard III“ dreimal erwähnt wird und das unter anderem einem Thomas Moore gehörte, vor dreißig Jahren von Vischepagat nach Chelsea verbracht und dort am Ufer der Themse, auf einem Stück Land, das auch Thomas Moore's Beizung war, sorgfältig wieder aufgebaut wurde. Und daß 1926/27 durch Anbau eines praktischen Wohnflügels die Crosby Hall in eine internationale Heim für alle Mitglieder, die irgend ein Studium nach London führt, geschaffen hat.

Nun denken vielleicht manche unter Ihnen: — ach, Akademikerinnen, wie langweilig! Das

## Seministische Notizen

### zur XIX. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf

4 — 25. Juni 1935

II.

Den weiblichen Delegierten war an der Konferenz zwei Spezialaufgaben:

1. Die Wahrung der Arbeitsinteressen des weiblichen Geschlechtes und
2. Die Förderung derjenigen Fragen, die aus der Weisheit der Frauen und aus ihren besonderen Funktionen in Familie und Gesellschaft hervorgehen.

Die zweite dieser Aufgaben ist die höhere und weniger egoistische als der Kampf für die eigenen Arbeitsbedingungen, und erfreulicherweise boten sich dieses Jahr zwei Gelegenheiten, wo die Frauen im Plenum der Konferenz für zwei ihnen besonders entsprechende Aufgaben eintreten konnten.

Den ersten Anlaß bot die von einem australischen Regierungsdelegierten Stewart eingebrachte Resolution

über Volksernährungsfragen.

Die Resolution, welche von der Konferenz einstimmig angenommen wurde, stellte fest, daß für die Gesundheit und das Wohl der Arbeitnehmer und ihrer Familien eine genügende und der Qualität nach hochstehende Nahrung von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß aber in Ländern und auf dem Wege, die Ernährung häufig fehlt und daß ferner eine Zunahme des Verbrauchs an landwirtschaftlichen Produkten wünschenswert sei und läßt infolgedessen den Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes ein, das Studium dieser Fragen aufnehmen und in Zusammenarbeit mit anderen internationalen Organisationen an deren Lösung zu schaffen. Dieser Resolution brachten nun Dr. Pateron, Frauella Abbott und Frauella Hejsegen ihre wertvolle Unterstützung. Dr. Pateron konnte aber besonders guten Ernährungsberichten in Neu-Seeland sprechen. Ihre Rede stieg von genauen Kenntnissen der tatsächlichen Ernährungsverhältnisse der verschiedenen Länder, aber auch von grundsätzlicher wissenschaftlicher Vertiefung in die Nahrungsmittelechemie.

Grace Abbott sprach von der besonderen Bedeutung der Ernährungsfragen für Kinder und Jugendliche, und aus ihren klugen Worten ging die langjährige Erfahrung hervor, die sie in ihrer praktischen Kinderfürsorgearbeit in den Vereinigten Staaten gesammelt hat. Nach ihrer Aufzählung harter unserer vier Aufgaben:

1. Weitere Studien über Nährwerte.
2. Erziehung des Volkes und Aufklärung über alles, was heute schon bekannt ist über Vorzüge und Nachteile gewisser Ernährungsweisen.
3. Die Abklärung der Möglichkeiten, die für den Arbeiter bestehen, mit seinem Lohn die empfohlenen Nahrungsmittel in solchen Mengen an-

zukommen, daß sie für ihn und seine Familie genügen und

4. die Frage der Produktion der nötigen Arten von Nahrungsmitteln.

Endlich sprach Frauella Hejsegen im Namen der schwedischen Regierung und betonte besonders die Bedeutung des Ernährungsproblems in den großen ländlichen Familien.

Das zweite Gebiet betraf die religiöse und moralische Erziehung.

Frauella Dr. Dora Schmidt, die tschechische Abgeordnete in der tschechischen Regierungsdlegation, äußerte sich zu dieser Frage. Anlaß bot ihr der Bericht des Direktors, in welchem u. a. ausgeführt war, daß die Konferenz sich in Zukunft mehr allgemeinen Problemen zuwenden könne und nicht ausschließlich sich mit der Ausarbeitung von Konventionen und Empfehlungen befassen müsse. Frauella Dr. Schmidt führte aus, daß zu diesen allgemeinen Fragen in erster Linie die geistig-ethische Erziehung der Völker stehe, ohne die alle Sozialpolitik und alle Wirtschaftspolitik stochern bleiben müsse. „Tant der Segnungen der sozialen und wirtschaftlichen Maßnahmen der Staaten haben die Völker aufzuweisen. Sie können ihre intellektuellen Fähigkeiten. Sie sind — hier spreche ich von zivilisierten Staaten — im Besitze von Zeitungen und Radio, können Vorträge besuchen und verfügen über eine reiche Auswahl von Bildungsgelegenheiten. Aber mit Ausnahme der sich in großer Minderheit befindenden strenggläubigen Kreise werden diese Vorteile eigentlich nur benutzt, um sich ein meist unvollkommenes, ökonomisches, staatsbürgerliches Wissen anzueignen. Die Frage der geistig-ethischen Werte ist nach meiner tiefsten Überzeugung ein unentbehrliches Korrelat aller sozialpolitischen Maßnahmen.“

An erster Stelle sollte diese Aufgabe den Kirchen zu, aber auch andere menschliche Gemeinschaften, die sich mit der Erziehung befassen, können in dieser Richtung wirken. Es sei, so schloß Dr. Schmidt ihre Ausführungen, vornehmlich Pflicht der Frauen, in Familie und Gesellschaft mit ihrer Glaubenskraft zu wirken. — Die Konferenz brachte diese Darlegungen ein freundliches Interesse entgegen. In den anschließenden Diskussionen griff allerdings nur der holländische Regierungsdelegierte, Prof. P. J. M. Valerius die gleiche Anregung auf und schloß seine Rede zum Bericht des Direktors mit ähnlichen Ermahnungen. Jene welche materiellen Bedürfnisse wurden allerdings nicht erörtert: das ist aber begreiflich, da keine Anträge gestellt wurden und die Frage auch zum ersten Mal im Kreise der Internationalen Arbeitskonferenz aufgeworfen wurde.

Da ist eine junge, hübsch braune Norwegerin. Sie arbeitet schon seit sieben Jahren in einem Versicherungsbureau und hat nun Urlaub bekommen, um im „Institute of Actuaries“ — drüben in Solihull, wo der durch Dickens berühmte „Curiosity-Shop“ steht — Sonderstudien zu betreiben. Eine ebenfalls junge, schmale Russin, in Holland aufgewachsen, sucht Material zusammen für ihre Dissertation. Eine Finnlanderin der dritten Generation, äußerlich der auch der Schwedisch, betonte, wurde sehr sehr sehr glücklich, hat es auf die Bibliothek abgesehen. Sie leitet selbst eine kleine Bibliothek in Helsinki.

Und dann die Vieren von „abroad“, von Kanada, Südafrika, aus den Vereinigten Staaten. Begreiflich, daß sie zahlreich kommen, gibt es doch für sie keine Sprachschwierigkeiten. Die Leiterin eines Aufseherkabinetts in New York benutzt die sehr reichhaltige Sammlung in Kensington. Lehrerinnen und Lernenden treiben Sprach- oder Laboratoriumstudien; manche sind nur einige Wochen hier, andere für viele Monate. Auch Deutsche sind da, u. a. die berühmte Sanitätsärztin Betty Heumann, bis zum Umfzug Professor in Halle. Die britische Akademikerinnenvereinigung hat überhaupt für deutsche Akademikerinnen, die ihre Heimat verlassen möchten, sehr viel getan. Ihren charakteristischen Kopf wird man so bald nicht vergessen. Sie war es, die vor einigen Jahren das große Stipendium des Internationalen Akademikerinnenverbandes bekam, sie benutzte es

zu einer Reise durch ganz Indien. Die Nation in ihrer temperamentvollen Weise erzählten zu hören, ist ein Genuß.

Ach — lachen Sie nicht — eine Jede reben zu hören, ist ein Genuß, es ist nun die zwanghafte Schottländerin, die aussteigt wie ein Kind aus meinen Bergen, die bleiche Französin oder die Londonerin selbst, die auch hier ein Heim gefunden hat. Macht Arbeit fröhlich? Sicher, denn alle sind fröhlich, geben sich einfach, innerlich, keine Reiz auf einem Biobelad, so hoch auch ihr Wert als Mensch und als Gelehrte sein mag. Das ist die englische Atmosphäre, die in dem gemeinschaftlichen Denken, Fühlen und Wollen so günstig ist. Es ist kein Zufall, daß große, weltumfassende Bewegungen in England geboren sind.

Auch die übrigen Räume atmen Behaglichkeit, Großzügigkeit: die Schlafzimmer sind richtige Stubezimmer mit Bücherregal und Sekretär, keines gleich. Nur jeder Zure steht geschrieben, wer die Einrichtung gestiftet hat — zum größten Teil die britischen Sektionen und andere Nationalverbände, auch die „Federation of Switzerland“ fehlt natürlich nicht. Eine große Polstbank beim Eingang gibt an, wo in den verschiedenen Räumen wohnt, das verschiedene Tischen, welche Namen tragen, die die Besprechungen, „oder“, „out“, „Post wird am anderen Ende des Korridors in Kächer alphabetisch eingeordnet; es gibt keine Karte und kein unmissiges Frage, die Organisation ist klar und einfach, jede Bewohnerin ist frei und durchaus selbständig und hat doch ein Heim. Vortragsstühle zu den Wahlzeiten ist unbedingt erforderlich, doch wer weiß, daß er später kommt oder wer Gäste mitbringt oder wer sonst einen besonderen Gensenswunsch hat, der schreibt dies in ein kleines Buch, und alles ist in Ordnung.

Und dabei darf man nicht vergessen, daß wir in Chelsea in dem Ort der „Dichter und Denker“, wo z. B. Carlyle bis zu seinem Tode gewohnt hat, wo in der reizenden kleinen Straße dicht neben Crosby Hall vier berühmte Frauen begraben liegen (Vorkämpferinnen, denen der Britische Akademikerinnenverband im vergangenen Jahr eine schöne Gedenktafel errichtet hat), und daß Räume da sind, Blumen, Schmucke kleine Gärten mit Vogelgezwitscher ... und daß die Chemie vorüberfließt, immer derselbe Jahrhundertalter Strom, dessen Schiffe wir Griffe mitgeben aus nahe Meer....

So bereinigt Crosby Hall alles zusammen: Natur und seine alte Kultur, herabgebaute Wärme und freudigen Geist, und Sie verstehen gewiß, warum es hier so gut gefällt. Ihre Besten! Ich grüße Sie.

A. Debrit-Sogel

PS. Sollte ich jemand zu „glücklich“ gemacht haben, so muß ich leider betonen, daß die nahebei 50 Zimmer immer voll belegt sind mit Frauen, die längeren Studien obliegen. Nur ausnahmsweise und wenn es gerade geht, können Gäste für kurze Zeit aufgenommen werden. d. o.

Dr. D. S.

## Von Büchern

Ein Dienstverhältnis

das gewiß für Lehrer und Lehrerinnen, Barriere, Führerinnen und andere, die wertvolle Dienste leisten, verankert haben der Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lebensführung. Im Rahmen seiner Zeitschrift „Berufsberatung und Berufsbildung“ gibt er ein vollständiges Verzeichnis aller amtlichen, halbamtlichen und privaten Stellen.

Stellenvermittlung und Beschäftigung Berater und Beraterinnen in allen Kantonen sind angegeben und es fehlt nicht der Hinweis auf die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, deren Arbeit in erheblichem Maße beiträgt, daß die Berufsberaterinnen in allen Bundesländern stets mit guten berufsmässigen Material versorgt werden. Das Verzeichnis ist erhältlich durch das Sekretariat des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung, Zürich, Seilergraben 1.

Gegen chronischen Bronchialkatarth und Husten

nahm ich mit Erfolg Silphocalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Hinzunehmen an Gewicht, mein Arzt rät, Silphocalin weiter zu nehmen. H. in Abz. Durch das ärztlich empfohlene Silphocalin kann ich endlich meine Gesundheit wiederherstellen. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4. — in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, direkt bei: Apothek. E. Struelli & Co., Uznach (St. Gallen). Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unentgeltlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (25)

Ein bringen Barmherzigkeit aus der freundlichen Gaststube und verabschieden sich dem Raufen des Kindes in den Wäldern der Bäume. Jahn Jahre hindurch, seit die Schwärmer des Haus als ihr Heim einziehen durften. Durch großzügige Schenkung war es ihnen geschenkt. Ein hatten Eubenschnid und viele zu lernen. Teilnehmend um die Jahresunterbrechung dieses Haus erhalten lassen; einst war es „einer Dichterschele traumhaftes Haus“. Seine Herrin ist die Graubündner Dichterin Meta von Salis-Marshausen gewesen. Am Abend ihres Lebens hat sie noch selbst ihr geliebtes Sonnenbettchen durch die Schenke hochgehagelten Frauen übergeben. Jahn Jahre hatte sie hier gelebt, von Jugendkämpfen ausgetrieben; in beinahe jeder Stunde hat sie den unvergänglichen Jahner Garbis bezeugen, am schönsten vielleicht in der „Maidacht“:

Frühling und Vollmond und Mitternacht  
Lächeln die Zitel in Märchenacht.

Duftenbe Rosen, Oliven, Wein,  
Traumerschloß fern einer Möde Schrein.

Strandende Wellen, Zittern im Ast,  
Dann wieder Stille und Mondenast!

In diamantener Schönheit steigt  
Dort der Solara empor und schweigt.

Wirst du, er schweigt? Leuchtet er nicht?  
Weht das Große nicht stumm im Licht?

Ja, viel ist sie geliebt worden, die Seele dieser  
Nacht, die wie ein Heilendepos aus den blauen Meer-

reskanten emporsteigt. Und Tag um Tag wird sie immer auf's neue umwoben — oder vielmehr sie verschwindet sich freigeig in zahllosen immer neuen Dimensionen von Großartigkeit und Ziellosigkeit zugleich. Wer könnte sagen, wann und wo sie am tiefsten zu uns spricht? Dort oben an der Wälderspitze über dem einsamen Leuchtturm der Santa Carina, wo die bellagete Nixe von Samothrake leben möge, wo die hellen Säulen Anacris von Voten aus dem Orient durch den Eichenhain schimmern, den deutsche Künstler dort gepflanzt haben. Oder am lichtdurchfluteten Moritzaal, da „Meeresküste und alldidische Fährte“ alle sind in zu irgend einer Arbeit hergekommen, das schafft gleich von Unbeginn eine solche Gemeinschaft, daß alles Fremde, das sonst so verschiedenartige Menschen kennen müßte, einfach wegfällt.

Über ist's auf dem Solara, wo Garbis Seele sich am ergreifendsten entwirrt? Ist nicht hier die Krone aller Anlehnlichkeit? Hier, wo flüchtig heutzutage Landstätt unter Auge lobt? Monte Santo alle sind in der Nacht von „Monte Santo“, Maria Subre und Bains, das hat die Bait betwornte, mit denen uns das nahe Festland grüßt! Und uns leuchtet das Gold des Winters und der Euborbie; die Schwalben schweben so nah an uns heran, daß ihre weißen Brustfäden vor unseren Augen

aufliegen. Meistlich Bienen der Vögelin löst aus dem Buchwald vom Meeresufer zu uns heran. Südlich heitres Glodengedächtnis aus dem Städtchen und Mandantinnenlänge vom unter liegenden Arco nautale! Drüben die Felsen über Bains werden hell verflacht, dann wieder dunkler. Der Meeresbogen selbst ist so schön, ein geheimnisvoller Vermittlerstimmer breitet milchblau die Stimmung um die Insel der Sirenen im Golf von Valfin. Bangsam ziehen ein paar Segelschiffe durch die Meereswälder, welche Monte Libero und Gavo in Valfin. Ein Euborwint, wie schweben hier der Wind eines heitern Vortmann. Jähren werden wir in heimwärts, dem Abendgold entgegen, das überm Solara hängt.

Umständ uns auf dem Solara das Sonnerische der Landstätt, so löst uns auf dem Solara der Insel ein verlassenes Reich des ausgedehnten Mittelalters — die Grotto! Als eine kleine Stadt für sich, abgeschlossenen und voll Verschönerungen, breitet sie sich aus im fruchtbaren Tal Tragara zwischen den Hügel des Castiglione und Telegrafo. Zwischend und Olander geleiten uns zu dieser Ode des Friebers. Im Torbogen begegnet uns eine von den freundlichen Frauen Schwärmer der Villa Sella, einen praktischen Strauß weißer Rosen im Arm. Ein strahlendes Bild in aussergewöhnlichen Rahmen! Es ist die Zeit der Marienandachten, und wo können die Schwärmer der heiligen Elisabeth den Blumenkranz für ihren Muttergotteskultus selber haben als in dieser Grotto des heiligen Veit? Ein weites Archadach und ein kleiner Kreuzgang, verfallene Altgemächer und verödete Wandhöhlen regen die Fantasie an, daß sie felsame Menschenhöhlen aus fernsten Zeiten herabgeschwärt. Wenn die Säulen und Mauern uns ihre Geheimnisse

anvertrauen könnten — — — aber nur flüchtige Traumbilder sind's, die uns heimlich. Keine historische Quelle führt uns durch das Labyrinth der fünf oder sechs Jahrhunderte, in denen diese Grotto zahllosen Mönchen des heiligen Bruno eine Heimstatt gewesen ist. Jetzt haften nur ein Konvent und ein Aufstiegen in den verlassenen Gebäuden. Und die ewig verjüngende Natur freut ihr glühendes Parterre von gelben, blauen, lila und roten Blumen und grünen Ranken zwischen das Grau des bröckelnden Gemäuers.

Sie führen auf hohem Uferaum am äußersten Rand der Grotto. Zu unseren Füßen das braune Meer, das den Eichenbogen und die Klippen der piccola marina umfließt. Gefänge der Dufine schweben über den Wäldern — unsere Augen streifen die felsige Küste, die dem Thüringer Mäler Friedrich Breiler das Urbild zu seinen Dufine-Landschaften geliefert hat. Hier, wo Wäldern aus entlegener Seebucht und Wäldern des christlichen Mittelalters einander begegnen, ist der rechte Ort, um mit einem langen Blickschweif alle Wesen des Südens zusammenzufassen. Ein letztes Mal durchqueren wir die geliebte Insel und wandern zum Nordufer, zur grünen Grotto hinunter. Das ist der Ort, den wir kennen und flucht ins Meer hinaus. In einer großen Grotto steht das Bild Capri vor uns auf. Lange noch grüßt die alte griechische oder phönizische Felsenstele von Anacris wie ein in den Berg gehobener verklärter Blick. Dann werden die Säulen und alle Geschnitten nach und nach verschwunden und nur noch die flüchtige Linie der Inselgabeln finden in erhabenem Rhythmus von einer Schönheit, die von Ewigkeit zu Ewigkeit weiterdauert.

